

Eine kurze Einführung in Peter Knauers systematisches Denken

*Georg Gasser, Innsbruck und
Robert Deinhammer SJ, Innsbruck*

1) Ausgangspunkt: Die Einseitigkeit der realen Relation alles Geschaffenen auf Gott hin

Zu den Hochphasen deutschsprachiger systematischer Theologie gehören die Jahrzehnte vor und nach dem II. Vatikanischen Konzil. Die noch lebenden Theologen und Theologinnen, die diese Hochphase aktiv als Studierende und Lehrende miterleben durften, befinden sich in der Zwischenzeit im hohen Alter. Zu ihnen gehört auch P. Peter Knauer SJ, mit dessen Werk sich dieses Heft beschäftigt. Peter Knauer wird am 5. 2. 193 in Berlin geboren, also vor 85 Jahren (insofern hat die vorliegende Nummer der ZKTh auch den Charakter einer kleinen Festschrift). Er tritt 1953 in die damalige Ostdeutsche Provinz der Gesellschaft Jesu ein und lernt im Rahmen seiner Ordensstudien zunächst die vorherrschende neuscholastische Prägung der Philosophie und Theologie vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil bestens kennen. Dies zeigt sich etwa deutlich in seiner theologischen Lizentiatsarbeit, in welcher er sich bereits mit einem Kernthema seines systematischen theologischen Arbeitens vor dem Hintergrund (neu-)scholastischer Überlegungen auseinandersetzt: Das Heilsgeheimnis als Relation von Gott zur Welt.¹ Dieses Thema verfolgt er in seiner Dissertation weiter, wobei er es nun bewusst in Beziehung zur Theologie Gerhard Ebelings setzt. Dessen Kritik an der traditionellen »*praeambula fidei*«-Lehre, dass Gotteserkenntnis nie neutral und vorgängig zur Anerkennung Gottes durch den Glaubensakt stattfinden könne, wird zum Ausgangspunkt von Knauers eigenen Überlegungen, wie vor dem Hintergrund der Problematisierung aller Arten von Gottesbeweisen, Glaube dennoch verantwortet werden kann.² Knauers systematisch-theologische Antwortversuche auf diese

- 1 P. Knauer verhandelt hier die Annahme einer realen einseitigen Relation der Welt auf Gott hin in der (neu)scholastischen Terminologie von »Sein« und »Wesen« sowie »Substanz« und »Akzidenz«. Siehe *P. Knauer SJ, Das Heilsgeheimnis als Relation von Gott zur Welt* (Louvain 1965): <http://peter-knauer.de/Heilsgeheimnis-Relation.pdf> (Zugriff am 18. 2. 2020).
- 2 So betont Peter Knauer SJ, Verantwortung des Glaubens. Ein Gespräch mit Gerhard Ebeling aus katholischer Sicht (Frankfurter Theologische Studien Bd. 3), 12, in Abwandlung der weitverbreiteten neuscholastischen These, dass die Widersprüchlichkeit der Existenz der Glaubensgeheimnisse nicht gezeigt werden könne, dass die Vernunft sich mit der modal schwächeren Feststellung zu begnügen habe, dass die Möglichkeit der Offenbarung nicht

Frage sollen in dieser Einleitung zum Sonderheft der Theologie und Ethik Peter Knauers kursorisch dargestellt werden.

Der Ausgangspunkt lautet: Wie lässt sich die christlichen Botschaft mit ihrem Anspruch, Wort Gottes zu sein, sinnvollerweise verstehen? Zur Beantwortung dieser Frage ist zuerst der Begriff »Wort Gottes« zu klären, wobei dieser Begriff zwei entscheidende Fragen aufwirft: Wer oder was ist Gott? Und: Wie kann Gott zu uns sprechen? Um die erste Frage angemessen beantworten zu können, ist das Verhältnis von Gott und Welt näher zu bestimmen. Gott ist für Knauer, wie im Glaubensbekenntnis ausgedrückt, der allmächtige Schöpfer von Himmel und Erde, d. h. »Gott ist, ohne wen nichts ist.«³ Diese Aussage darf nicht so verstanden werden, dass die uns zugängliche Welt durch Gott erklärt werden kann; vielmehr besagt ein adäquates Verständnis dieser Aussage, dass die Welt als Ganze in ihrem Geschaffensein auf Gott als Schöpfer bezogen und von ihm abhängig ist.⁴ Die Eigenwirklichkeit der Schöpfung besteht, anders ausgedrückt, in nichts anderem als der Relation völliger Abhängigkeit auf ein von ihr absolut verschiedenes Worauf, welches wir »Gott« nennen.⁵

Entscheidend ist es dabei einerseits zu sehen, dass diese Relation nicht als eine Art Akzidenz zu deuten ist, die zum bereits vorliegenden Geschaffen-Sein der Welt hinzukommt, sondern die Relation ist mit der Wirklichkeit der Welt identisch. Die Schöpfung ist, anders ausgedrückt, nicht als Substanz zu bestimmen, die in einer Beziehung zu einer anderen Substanz, Gott, steht, sondern die metaphysische Eigenart der Schöpfung besteht darin, auf Gott bezogen – und somit Relation – zu sein.⁶ Es handelt sich um eine substanzkonstituierende Relation.

als widersprüchlich ausgewiesen werden kann. Offenbarung als solche und ihr Inhalt sind hingegen einzig und allein dem Bereich des Glaubens zuzuordnen.

3 Peter Knauer SJ, *Der Glaube kommt vom Hören*. Ökumenische Fundamentaltheologie (Norderstedt 2015), 41.

4 Um die vorliegende Darstellung nicht unnötig zu verkomplizieren, sei hier nur darauf hingewiesen, dass Peter Knauer dafür argumentiert, dass eine Analyse der metaphysischen Beschaffenheit der Wirklichkeit auf eine Spannung einer Einheit von Gegensätzen hinweise (siehe Knauer, *Der Glaube*, 44). Die Beschreibung dieser Gegensätze in unserer Erfahrungswelt führt nur dann nicht in einen Widerspruch, wenn die Beziehung der Schöpfung zum Schöpfer hin als relational im hier vorgenommenen Sinn anerkannt wird. Die natürliche Vernunft kann somit zu einer Gotteserkenntnis gelangen, welche sich aber nicht direkt auf Gott selbst bezieht, sondern auf die vollkommene einseitige Abhängigkeit der Schöpfung von ihrem Schöpfer. Eine detaillierte Rekonstruktion dieser Überlegungen findet sich in R. Deinhammer, *Sein als Bezogensein*. Anmerkungen zu einem relational-ontologischen Geschöpflichkeitsbeweis, *Salzburger Jahrbuch für Philosophie* 51 (2006), 99 – 122.

5 Knauer, *Verantwortung*, 31.

6 Hier wird der Boden der klassisch-aristotelischen Substanzmetaphysik verlassen, um diese durch eine relationale Ontologie zu ersetzen, in welcher nicht Substanz, sondern Relation die grundlegende ontologische Kategorie darstellt. Für Knauer ist eine relationale Ontologie die Voraussetzung für ein angemessenes Verständnis der Geschöpflichkeit aller Wirklich-

Andererseits ist zu bedenken, dass diese Relation einseitig ist, d. h. sie verweist auf Gott, aber es gibt umgekehrt keine vergleichbare »Gegenrichtung«, die von Gott auf die Welt verweisen würde. Über die tiefe ontologische Differenz zwischen Gott als allmächtiger Schöpfer und der Schöpfung, die sich »nur« durch ihr Geschaffen-Sein vom Nicht-Sein unterscheidet, führt keine Brücke. Knauer verwendet daher für die Charakterisierung der Schöpfung die Formel »restloses Bezogensein auf .../ in restloser Verschiedenheit von ...«.

Walter Kern SJ, der eine ausführliche, kritisch-wohlwollende Besprechung der Dissertation Knauers vorgenommen hat, verortet diese These der realen Einseitigkeit der Relation des Geschaffenen auf Gott hin im Zentrum des Ansatzes von Knauer, wenn er schreibt: »Das ist K.s. [Knauer, Anm. G. Gasser] stets wiederholter Grund-Satz, und man kann sagen, sein ganzer Entwurf sei die äußerst konsequent anmutende Entfaltung desselben.«⁷

2. Gott als Geheimnis und die analoge Redeweise von Gott

Dieser Grund-Satz mag für moderne Ohren seltsam klingen, aber er gehört zum traditionellen scholastischen Standard-Repertoire der Reflexion über das Welt-Gott-Verhältnis.⁸ Durch eine reale einseitige Relation der Schöpfung auf Gott hin wird nicht nur markiert, dass diese von Gott schlechthin abhängig ist, sondern auch, dass Gott als das ganz Andere außerhalb der gesamten Ordnung des Geschaffenen steht und somit unter keine Begriffe fällt und kein Gegenstand der Erfahrung ist.⁹

keit, denn würde man von der Schöpfung ihr Bezogensein auf den Schöpfer »abziehen«, so bliebe schlichtweg nichts mehr übrig, was Schöpfung an und für sich sein könnte.

7 *W. Kern SJ* und *P. Knauer SJ*, Zur Frage der Glaubwürdigkeit der christlichen Offenbarung. Eine Diskussion zwischen Walter Kern SJ, Innsbruck und Peter Knauer SJ, Frankfurt/M., ZKTh 93 (1971), 418–442, hier 422.

8 Siehe dazu die bereits genannte Lizentiatsarbeit von *P. Knauer SJ*, Heilsgeheimnis, und in diesem Heft *D. Wehinger*, Kein Weg zu Gott? Über die Einseitigkeit der Welt-Gott-Beziehung, ZKTh 142 (2020), 32–56.

9 Um Missverständnissen in der vorliegenden Argumentation vorzubeugen, ist anzumerken, dass Knauer nicht klassische Gottesattribute wie Gottes Vollkommenheit, Unveränderlichkeit oder Aseitität heranzieht, um davon ausgehend die skizzierte Einseitigkeitsthese zu formulieren. Hierbei handelt es sich um eine häufig bemühte Argumentationsfigur: Wenn Gott vollkommen, unveränderlich und gänzlich unabhängig ist, dann folgt daraus, dass Gott nicht in irgendeiner Weise von der Welt abhängig sein kann, sondern nur die Welt von Gott. Aus dem Gottesbegriff wird somit die Einseitigkeitsthese abgeleitet. Knauer dreht den Spieß vielmehr um: Begrifflich sind wir nur in der Lage zur Einseitigkeitsthese zu kommen; davon ausgehend können wir hinweisend – also analog – von Gott zu sprechen. Diese analoge Redeweise betrifft dann eben auch die soeben angeführten Gottesattribute. Wenn dem nicht so wäre, dann hätten wir ja Begriffe, unter die Gott fallen würde und von denen wir in der Lage wären, weiteres abzuleiten, was die Einseitigkeitsthese aufheben würde.

Hierbei ist anzumerken, dass ein solcher Gottesbegriff nicht das Ergebnis möglicher Immunisierungsstrategien darstellt, sondern schlichtweg eine Grundaussage der klassischen Schultheologie darstellt.¹⁰ Die Unbegreiflichkeit ist zentraler Wesenszug Gottes, der weder durch die Offenbarung noch durch die *visio beatifica* aufgehoben wird. So schreibt etwa Karl Rahner: »Die göttliche Offenbarung allerdings ist nicht Entschleierung eines bisher Verborgenen und dann durch solche Enthüllung nach Art weltlicher Erkenntnis Gewußten, sondern Radikalisierung der wachsenden Nähe des »deus absconditus« als des bleibenden Geheimnisses. [...] Die Geschichte der Offenbarung ist dann die fortschreitende Erkenntnis, daß wir es mit dem bleibenden Geheimnis selbst zu tun haben, immer mehr mit ihm und mit nichts anderem.«¹¹

Aus einer solchen Konzeption des einseitigen Welt-Gott-Verhältnisses und dem damit einhergehenden Festhalten an der *incomprehensibilitas Dei* ergibt sich, dass wir immer nur analoge und niemals univoke Aussagen in Bezug auf Gott machen können. Die Welt ist zunächst aufgrund ihres restlosen Bezogenseins auf Gott hin Gott ähnlich (*via affirmativa*); aber sie ist zugleich aufgrund ihrer Verschiedenheit von Gott ihm unähnlich, sodass in analoger Weise alle Begrenzungen in Bezug auf Gott verneint werden müssen (*via negativa*). Schließlich wird im Weg des Überstiegs (*via eminentiae*) aufgrund der Einseitigkeit der Geschöpflichkeitsrelation festgehalten, dass es keine Ähnlichkeit Gottes mit der Welt gibt; Gott ist kein Bestandteil eines übergreifenden Systems.¹²

Rede über Gott bleibt somit letztlich Rede über die Welt und ihrer Eigenart des Geschaffenseins aus dem Nichts als völliger Abhängigkeit von Gott. Durch das Verstehen dieser Eigenart weist diese Rede über rein innerweltliche Bedingungen hinaus, aber ist sich hierbei bewusst, dass die verwendeten Begriffe das nicht zu treffen vermögen, worum es in der Fra-

10 Siehe z. B. K. Barth, *Die Verborgene Gottes*: K. Barth, *Die kirchliche Dogmatik*: Die Lehre von Gott, Bd. 2 (Zürich 1980), 200 – 229 und K. Rahner, *Über die Verborgene Gottes*: K. Rahner, *Dogmatik nach dem Konzil*. Sämtliche Werke Bd. 22/1b (Freiburg i. Br. 2013), 640 – 655.

11 Rahner, *Verborgene Gottes*, 650. Knauer merkt übrigens in seiner Lizentiatsarbeit an, dass er sich beim Begriff des unbegreiflichen Geheimnisses Gottes an Rahner orientiert, siehe Fußnote 9. In seiner Replik auf Kern unterstreicht Knauer, dass er eine Antwort auf das Problem geben wollte, »wie angesichts der von der Tradition immer festgehaltenen »Unbegreiflichkeit« Gottes überhaupt von einem Gottes-»Begriff« sinnvoll die Rede sein kann.« Siehe *Kern und Knauer*, *Glaubwürdigkeit*, 430.

12 Siehe hierzu die bekannte Passage bei *Augustinus*, *Confessiones* XI, 4.6: Tu ergo, domine, fecisti ea, qui pulcher es: pulchra sunt enim; qui bonus es: bona sunt enim; qui es: sunt enim. nec ita pulchra sunt nec ita bona sunt nec ita sunt, sicut tu conditor eorum, quo comparato nec pulchra sunt nec bona sunt nec sunt. (»Du also, Herr, der du schön bist, hast alles erschaffen, was schön ist, der du gut bist, alles was gut ist, der du bist, alles was ist [via affirmativa]. Doch sind sie nicht in der Weise schön und sie sind nicht in der Weise gut und sie sind nicht in der Weise, wie du, ihr Schöpfer [via negativa], denn damit verglichen sind sie weder schön, noch gut, noch sind sie.« [via eminentiae] [übers. v. G. Gasser]).

ge nach Gott eigentlich geht. Anthropologisch gewendet heißt dies, dass der Mensch sein Ziel nicht in sich selber hat und dies auch erfährt, indem er zum einen sich als etwas Unfertiges und Unzufriedenes wahrnimmt, aber zum anderen diese Beschränkung und Leerstelle nicht von sich aus aufzufüllen vermag. Die Natur des Menschen weist sozusagen über sich selbst hinaus und zugleich verwehrt sie dem Menschen diesen Schritt über die eigene Natur hinaus in das Übernatürliche hinein gehen zu können. Für die Vernunft als solche ist daher Gott, wie Walter Kern in seiner Besprechung zu Knauer betont, »nur der abwesend gegenwärtige [...].«¹³

3. Die Möglichkeit des »Wortes Gottes«

Die wesentliche Frage angesichts einer solchen Verhältnisbestimmung von Welt und Gott ist, wie überhaupt sinnvoll davon gesprochen werden soll, dass die christliche Botschaft das an uns ergangene »Wort Gottes« sein kann. Wie kann es Wort Gottes und Gemeinschaft mit Gott geben, wenn Gott außerhalb jeglicher metaphysischer und begrifflicher Ordnung steht, die unerlässlich für unser Erkennen und Verstehen ist? Und: Würde das »Wort Gottes«, verstanden als Gottes Zuwendung zur Welt, nicht Gott von der Welt abhängig machen und somit in Widerspruch zur Absolutheit und Vollkommenheit Gottes stehen? Auf diese Fragen, so Knauer, antwortet die christliche Botschaft mit dem trinitarischen Gottesverständnis: Gott tritt aus seiner Abwesenheit heraus und in eine reale Beziehung zum Menschen ein, indem Gott den Menschen in jene Beziehung hineinnimmt, die innertrinitarisch bereits ewig als Relation von Gott zu Gott besteht. Gott macht sich nicht »klein«, um sich so in die Schöpfungsordnung einzufügen und sich von ihr abhängig zu machen, sondern das Verhältnis ist vielmehr umgekehrt zu denken. Die Schöpfung wird in das immer schon bestehende innertrinitarische Sein Gottes aufgenommen, ja sie ist verborgen von vornherein innerhalb der Liebe des Vaters zum Sohn geschaffen. Knauer schreibt:

»Der Mensch ist aufgenommen in das Gegenüber des Sohnes zum Vater im Heiligen Geist, so daß der Vater sein Geschöpf mit der gleichen einen, unendlichen Liebe bejaht, in der er von Ewigkeit her seinem eigenen Sohn zugewandt ist. Gerade in seiner eigenen Endlichkeit ist das Geschöpf unendlich geliebt, »mitgeliebt« mit Gottes Sohn. Aber der konstitutive Terminus dieser Relation Gottes auf sein Geschöpf ist nicht das Geschöpf

13 Kern und Knauer, Glaubwürdigkeit, 422.

selbst, sondern sie wird als Relation durch ein inner-göttliches
Gegenüber konstituiert.«¹⁴

Die entscheidende Zusage der christlichen Botschaft, die nur im Glauben angenommen werden kann, lautet also, dass die Schöpfung mitgeliebt wird mit jener unendlichen Liebe, welche die innertrinitarischen Beziehungen der göttlichen Personen kennzeichnet. Dieses göttliche Mitlieben der Schöpfung lässt sich innerweltlich nicht an irgendwelchen Indizien ablesen, sondern die Erkenntnis dieser Liebe ist uns ausschließlich im Glauben an das »Wort Gottes« gegeben, welches durch die Menschwerdung des Sohnes in Jesus von Nazareth möglich wurde.

Der zentrale Punkt der Inkarnation besteht somit darin, dass in dieser das »Wort Gottes« an den Menschen als mitmenschliches Wort ergeht und somit vom Menschen verstanden werden kann. Der Inhalt dieses Wortes besagt, dass der Mensch in die unendliche innertrinitarische Liebe aufgenommen ist und dadurch von der falschen Vorstellung befreit wird, letztlich auf sich allein gestellt zu sein. In Anlehnung an Hebr 2,14–15 betont Knauer, dass uns dieses »Wort Gottes« von der Furcht vor den Mächten dieser Welt, die in Angst, Einsamkeit, Verzweiflung und letztlich im Tod ihren Ausdruck finden, befreit. Der Glaube an dieses Wort entmachtet die Angst des Menschen um sich selbst, die sonst immer wieder der letzte Grund für Unmenschlichkeit ist.

Die christliche Botschaft macht deutlich, dass die »Möglichkeit einer bloß natürlichen Gemeinschaft mit Gott«¹⁵ nicht besteht; der Mensch ist nicht von sich aus zur freien Glaubensentscheidung und somit zum Eintreten in die Gemeinschaft mit Gott fähig; Glaube wird vielmehr ermöglicht durch das »in Christus-Geschaffen-Sein«. Knauer betont: »Das »Wort Gottes« verkündet überhaupt jedem Menschen, dass er in Wahrheit der »in Christus« Geschaffene ist und allein unter dieser Voraussetzung zu dem Glauben fähig ist, den das »Wort Gottes« in ihm bewirken will.«¹⁶

4. Glaube und Vernunft

Dieser Glaubensinhalt kann weder widerlegt, noch bewiesen werden, da es sich um einen Sachverhalt handelt, der uns außerhalb des Glaubens nicht zugänglich ist und der nicht an den Strukturen der Welt ihr Maß hat. Glaube kommt daher nur vom Hören und vom Vertrauen auf das Gehörte und nicht, indem er sich auf die Vernunft stützt und von dort den Ausgang nimmt. Die Grenze zwischen Glaube und Vernunft wird somit scharf ge-

14 Knauer, Verantwortung, 61.

15 Knauer, Der Glaube, 190.

16 Ebd., 192.

zogen, da Vernunft und Glaube unterschiedlichen Bereichen angehören und Glaubensinhalte uns ohne Offenbarung nicht zugänglich wären. Eine solche Grenze mag negativ als schlechtinnige Trennung bezeichnet werden; positiv gewendet lässt sich aber auch von einer »unterscheidenden Inbeziehungsetzung«¹⁷ sprechen.¹⁸

Diese Inbeziehungsetzung besteht zum einen darin, dass ein Einwand gegen den Glauben kein Einwand der Vernunft sein kann, da wir Glaubensinhalte außerhalb des Glaubens schlichtweg nicht antreffen. Die Wahrheit des Glaubens kann dem Gläubigen nur glaubend zugemutet werden. Als unbedingte Zusage der Liebe Gottes können Glaubensaussagen zudem nicht mehr durch Vernunftgründe gesteigert oder gemindert werden. Zum anderen lässt sich aber sagen, dass der Bereich der Vernunft von Seiten des Glaubens ausdrücklich anzuerkennen und zu fördern ist. Dazu gehören auch entscheidende Voraussetzungen des Glaubens wie etwa Einsichten in die *conditio humana*¹⁹ oder die Grundstrukturen der Wirklichkeit.²⁰

So fällt es etwa aufgrund historischer Berichte und literarischer Zeugnisse in den Bereich der Vernunft anzunehmen, dass Jesus von Nazareth tatsächlich gelebt hat; dass dieser Jesus von Nazareth zugleich »Sohn Gottes« ist und wir an seinem Verhältnis zum Vater teilhaben, lässt sich hingegen nur im Glauben erkennen. Sollte eine Aussage zuerst als Glaubensaussage aufgefasst werden, die dann aber mit den Mitteln der Vernunft widerlegt werden kann, so zeigt dies, dass es sich hierbei gar nie um eine genuine Glaubensaussage, sondern höchstens um Aberglauben gehandelt hat. So wird etwa die Aussage »die Erde ist laut dem Schöpfungsbericht vor 7000 Jahren erschaffen worden« von manchen Personen als Glaubensaussage gedeutet; da sich mit den Mitteln der Vernunft aber zeigen lässt, dass diese Aussage falsch ist, wird deutlich, dass es sich hierbei um eine Aussage handelt, die in den Bereich der Vernunft fällt und fälschlicherweise dem Bereich des Glaubens zugeordnet wird. Für praktische Belange und die Ethik bedeutet dies, dass ethische Normen nicht Gegenstand der Offenbarung sind, sondern voll und ganz durch die Vernunft einsichtig

17 So Knauer in *Kern und Knauer*, Glaubwürdigkeit, 432.

18 Vgl. die entsprechenden Aussagen zum Verhältnis von Glaube und Vernunft in *Dei Filius*, die für Knauer wegweisend sind.

19 Hier wäre etwa zu nennen, dass für Knauer der Mensch, der mit seiner Perspektive ausschließlich in innerweltlichen Zusammenhängen verstrickt bleibt (und sich somit dem Hören des erlösenden »Wortes Gottes« versagt), der Illusion erliegt, auf sich allein gestellt zu sein, was Angst und Verzweiflung hervorruft.

20 Dass sich ein solches Glaubensverständnis vom Rationalismus deutlich unterscheidet, scheint klar zu sein. Hinsichtlich eines Fideismus ist es auf den ersten Blick aber weniger klar. Der Unterschied zum Fideismus besteht aber darin, dass nicht gegen die Vernunft geglaubt werden muss, sondern der Glaube den autonomen Gebrauch der Vernunft anerkennt und ausdrücklich – gerade auch im Sinne des Glaubens – fördert.

gemacht werden können. Nur Gottes Selbstmitteilung kann Gegenstand von Offenbarung sein.

Aus dieser Zuordnung von Glaube und Vernunft folgt auch, dass die klassischen Wunderberichte nicht als ein welthaft konstatierbares Eingreifen Gottes in die Welt zu verstehen sind. Eine solche Vorstellung, der gemäß Gott – wenngleich als Teil des Schöpfungsplans – in die Schöpfung eingreift, beruht auf einem Gottesverständnis, das die Einseitigkeit der Relation alles Geschaffenen auf Gott hin nicht angemessen erfasst hat: Alles, was geschieht, geschieht in restloser Abhängigkeit vom göttlichen Willen. Insofern stellt bereits die Erfahrung der Welt vor dieser Rücksicht der absoluten Abhängigkeit eine Form der Gotteserfahrung dar, die aber im Modus der Abwesenheit Gottes erfolgt, »insofern in ihr immer nur das Bezogensein auf Gott und nicht Gott selbst erfahren wird.«²¹ Gott selbst lässt sich nur im an uns mitgeteilten »Wort Gottes« glaubend erfahren, weil die Schöpfung von Gott auf eine Weise geliebt wird, die sich nicht an irgendwelchen Indizien in der Welt ablesen lässt, sondern deren Maß die innertrinitarische Liebe Gottes selbst ist. Aber innerhalb des Glaubens wird dann jede gute Erfahrung in der Welt zu einem Gleichnis dieser Liebe.

5. Der Bereich der Ethik

Ergänzend sei noch angemerkt, dass Peter Knauer auch im Bereich der Ethik einen originellen Ansatz vorgelegt hat, indem er das traditionelle Prinzip von der Doppelwirkung einer Handlung auf völlig neue Weise interpretierte.²² In Knauers Deutung avanciert jenes Prinzip zum Grundprinzip der Ethik und besagt, dass eine Handlung moralisch unverantwortlich ist, wenn man durch sie Schaden ohne »entsprechenden Grund« zulässt oder verursacht, d. h. wenn keine innere Entsprechung zwischen der Handlung und dem in ihr angestrebten Wert besteht, sondern letztlich ein Widerspruch, sodass diese Handlung in universaler Betrachtung die Struktur von Raubbau aufweist. Daraus ergibt sich dann ebenfalls eine Neuinterpretation der Lehre von den *fontes moralitatis*, wie sie auch im vorliegenden Heft dokumentiert wird.²³ Knauers ethischer Ansatz entfaltete anregende Wirkungen auf die moraltheologischen Debatten im 20. Jahrhundert. Eine manchmal anzutreffende Etikettierung dieser Ethik als »Proportionalismus« ist jedoch unglücklich und sogar falsch, weil es bei Knauer

21 Kern und Knauer, Glaubwürdigkeit, 436.

22 Siehe etwa P. Knauer, The Hermeneutic Function of the Principle of Double Effect, *Natural Law Forum* 12 (1967), 132–162, sowie das ethische Hauptwerk *Ders.*, Handlungsnetze. Über das Grundprinzip der Ethik, Frankfurt a. M. 2002.

23 Siehe dazu S. Ernst, Die Neuinterpretation der Lehre von den *fontes moralitatis* bei Peter Knauer, *ZKTh* 142 (2020), 105–129.

grundlegend nicht um Gütervergleiche oder Kosten-Nutzen-Analysen in Bezug auf unterschiedliche Werte geht. Für Knauer ist zudem der recht verstandene Satz, dass ein guter Zweck nicht ein schlechtes Mittel heiligen könne, das Gütesiegel jeder Ethik.

6. Abschluss

Diese kurze Skizzierung zentraler Gedanken in der Theologie Peter Knauers macht deutlich, dass sie sich vom Ansatz her auf grundlegende Weise von den meisten zeitgenössischen fundamentaltheologischen Zugängen abhebt. Knauers Überlegungen, die *in nuce* bereits in seiner Lizentiatsarbeit formuliert und dann in der Dissertations- und Habilitationsschrift, sowie in seinen sonstigen Arbeiten ausgefaltet und vertieft worden sind, führen zur Einsicht, dass Gott in keinerlei Weise in der Welt gefunden werden kann; zu finden ist nur, dass die Welt in gänzlicher Abhängigkeit auf das verweist, was wir gemeinhin als »Gott« i. S. eines Schöpfers bezeichnen. Gott selbst bleibt aber unbegreifbar und diese Unbegreifbarkeit ist nicht nur epistemisch zu verstehen, sondern dem Wesen Gottes geschuldet: Gott bleibt ewig unbegreiflich, da sich Gott jeglicher begrifflicher und metaphysischer Einordnung entzieht.

In der Welt selbst gibt es somit keine mithilfe der Vernunft auffindbaren Belege zugunsten der Anwesenheit Gottes wie dies z. B. traditionell in der *demonstratio religiosa* versucht worden ist. Der Versuch solche Belege zu finden, ist ein weitverbreiteter und durchaus natürlicher Zugang zur Glaubensrechtfertigung wie etwa die bekannte Anekdote von Bertrand Russell deutlich macht. Darauf angesprochen, wie er sich Gott gegenüber für seinen Atheismus rechtfertigen würde, lautete Russells Antwort: »Not enough evidence, God! Not enough evidence.«

Die Suche nach solchen Belegen gehört auch heute noch zum Kerngeschäft religionsphilosophischer und fundamentaltheologischer Arbeit. Dies wird etwa besonders in Arbeiten analytischer Provenienz deutlich, wo ontologische, kosmologische und teleologische Gottesbeweise ebenso diskutiert²⁴ werden wie klassisch-evidentialistische Ansätze in der religiösen Erkenntnistheorie, die bemüht sind aufzuzeigen, dass religiöser Glaube nur dann epistemisch akzeptabel ist, wenn Argumente dafür angeführt

24 Der Stellenwert solcher Überlegungen zeigt sich z. B. in *M. C. Rea / M. J. Murray* (Hg.), *An Introduction to the Philosophy of Religion*, Cambridge 2008, wo Abschnitt II zur Rationalität religiösen Glaubens von den Kapiteln »Theistic Arguments« und »Anti-theistic Arguments« dominiert wird.

werden können und sich religiöse Überzeugungen aus denselben Erkenntnisquellen speisen wie unsere sonstigen Überzeugungen auch.²⁵

Solchen methodischen Zugängen steht der Knauer'sche Ansatz diametral gegenüber, da er – wie gesagt – nicht mit der Frage nach der Existenz Gottes beginnt, sondern mit Überlegungen, was ein angemessener Gottesbegriff sein könnte.²⁶ Diese Überlegungen führen zur These, dass die angemessene Bedeutung des Begriffs »Gott« in direkter Spannung zur Möglichkeit der Offenbarung des »Wortes Gottes« an den Menschen steht: Wenn Gott tatsächlich sich jeglicher begrifflichen und metaphysischen Einordnung entzieht, so erscheint der Begriff der Offenbarung als zutiefst problematisch, da diese Offenbarung ja in der Welt und den in ihr vorfindlichen Strukturen stattfinden muss. Nicht der Aufweis der Existenz Gottes (bzw. der Wahrscheinlichkeit der Existenz Gottes) stellt somit das grundlegende fundamentaltheologische Problem dar, sondern die Möglichkeit der Offenbarung Gottes. Der bereits angerissene Lösungsversuch Knauers hierzu soll daher an dieser Stelle nicht wiederholt werden. Hingewiesen werden soll vielmehr auf die Tatsache, dass die Rolle der Vernunft im Lichte dieser Problemstellung höchstens eine indirekte ist, indem etwa ein Widerspruch zwischen der Möglichkeit des Offenbarungsgeschehen und der Vernunft zurückgewiesen wird. Die Offenbarung des »Wortes Gottes« in Jesus Christus selbst und die uns dadurch zugesagte Liebe Gottes kann jedoch nicht an irgendwelchen Belegen in der Welt abgelesen, sondern muss im Glauben vertrauend angenommen werden.²⁷ Knauer denkt konsequent zu Ende, was es bedeutet, Gott als das unbegreifliche Geheimnis aller Wirklichkeit ernst zu nehmen. Ein solches unbegreifliches Geheimnis verweist das Erkenntnisvermögen des Menschen radikal auf den innerweltlichen Bereich und macht deutlich, dass die eigentlichen Inhalte des Glaubens nicht durch Vernunft plausibilisiert werden können.

25 Siehe hierzu besonders den Ansatz von Richard Swinburne, der anhand von allgemeinen Wahrscheinlichkeitsüberlegungen und induktiven Schlussfolgerungen zum Ergebnis kommt, dass angesichts verschiedener, in der Wirklichkeit vorfindlicher Belege die Wahrscheinlichkeit der Existenz Gottes größer ist als die Wahrscheinlichkeit der Nicht-Existenz Gottes. Die Existenz Gottes ist also nicht rationalistisch beweisbar, aber die persönliche Zustimmung zum Glauben an die Existenz Gottes wird durch eine Reihe guter Gründe gestützt. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit Swinburnes Ansatz (und prominenten Alternativen) findet sich z. B. bei *W. Löffler*, Religiöse Erfahrung und ihre argumentativen Rollen, *ZKTh* 131 (2009), 375–395, insbesondere 379–382.

26 Siehe hierzu auch *Knauer*, Eine Alternative zu der Begriffsbildung »Gott als die alles bestimmende Wirklichkeit«, *ZKTh* 124 (2002), 312–325, wo Knauer sich mit sprachphilosophischen Überlegungen Geo Siegwards zum Gottesbegriff kritisch auseinandersetzt.

27 Die Sorge, dass die Rolle der Vernunft im Glauben zu kurz kommt, äußert Kern deutlich in seiner Besprechung von Knauers Dissertationsschrift. Den Hauptpunkt der Kontroverse fasst Kern so zusammen, *Kern* und *Knauer*, Glaubwürdigkeit, 442: »Ich wiederhole, was mir nach wie vor der Hauptpunkt unserer Diskussion scheint: wie K. [Knauer, Anm. G. G.] die Unentschiedenheit der Vernunft gegenüber der Glaubensforderung, wie er diese sieht und konsequenterweise sehen muß, als unverantwortlich ausschließen kann.«

Damit stellt Knauer meist nicht mehr überprüfte Grundannahmen theologischer Reflexion und die sich daraus ergebende Ordnung theologischer Problemstellungen in Frage. Er schlägt eine theologische Alternative samt entsprechendem philosophischen Vorverständnis in Form einer relationalen Ontologie vor. »Neuer Wein gehört in neue Schläuche« lautet in diesem Zusammenhang die von Knauer ausgegebene biblische Parole, und dass er uns diesen neuen Wein in neuen Schläuchen kredenzt, stellt sein großes Verdienst dar.

Wie bei einer Weinverkostung neue Weine nicht überzeugen müssen, so muss auch der von Knauer entwickelte Ansatz nicht unbedingte Zustimmung finden. Eine eingehende Auseinandersetzung mit ihm erscheint aber allemal als sinnvoll – allein schon um die Gefahr eines »dogmatischen Schlummers« zu bannen, in dem über entscheidende theologische Ausgangsbedingungen nicht mehr gebührend nachgedacht wird.

1 Thess 5,21 ermahnt uns, alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Dieses Sonderheft soll einen bescheidenden Beitrag dazu leisten, indem es uns zu einer kritischen Auseinandersetzung mit Peter Knauer's Theologie und Ethik einlädt: Auf dass wir das Gute daraus behalten und dies uns hilft, kleine philosophische und theologische Schritte in die richtige Richtung machen zu können.